

Viertes Kapitel.

Über den Umgang mit Geistlichen.

1.

Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem Geistlichen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion geläutert hat, der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt und die Kraft des Wortes durch eigenes Beispiel bestätigt, der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Ratgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist, durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet, duldsam gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus den untersten Ständen entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andere Kenntnisse, als die dazu gehören, um sich nach dem hergebrachten Schlendrian examinieren zu lassen, drängen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von

Schleichreden und Unwürdigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht, dann fährt der Pfaffengeist in sie. Geizig, habüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermütig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihresgleichen, sind sie größtenteils daran schuld, wenn Verachtung der Religion einreißt. Diese Religion behandeln sie als eine trockene Wissenschaft und ihr Amt als ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbchaften und Vermächtnissen. Ihr Ehrgeiz ist unerfättlich, ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre kirchliche Herrschsucht ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodogie ist die Parole, blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist grausam, ihre Feindschaft unveröhnlich gegen den, der sich ihrem eisernen Zepter nicht unterwerfen oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Aus Borwig und kindischer Neugier schleichen sie sich in die Häuser und Familien ein, um sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften und im trüben zu fischen. Niemand versteht besser als sie die Kunst, ein Vorhaben mit Überwindung aller Schwierigkeiten listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht, so greifen sie die Sache am entgegen-

gelegten Ende
Gesichtspunkt,
digung ihrer
vorgelegten Zi
Ihre Bre
strafen, Verd
Religionsvern
glauben zu kö
nur lehren, m
ihrer Neben
das alles nich
im verborge
thelei, des
mit sanfter
auf ihre S
bei dem Bo
giebt es un
unter Mön
protestantisch
ihm nicht di

Da nu
unter den re
vom mancher
Ludwigsamte
kann es wof
beobachtet, di
ohne Unter
Man hi
zu geben, u

gesetzten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt, und ruhen nicht eher, als bis sie, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache oder ihrer Habsucht den vorgelegten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte und gegen jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch andere im verborgenen, oder hängen die Maske der Demut, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weiseren und Besseren bei dem Volke verdächtig zu machen. — Ja, solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur unter Mönchskutten und Jesuitenmänteln, — nein, mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da, auch unter den besseren, ja selbst unter den redlichen Geistlichen einige doch einen kleinen Anstrich von manchen dieser Fehler, z. B. von geistlichem Stolze, von Unduldsamkeit, von Habgier oder von Rachsucht haben, so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorichtsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied wohl angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verfeinerungen zu geben, und wie überhaupt ein verständiger Mann über

religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern sich enthält, so soll man in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen lassen, das übel ausgelegt und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte. Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsere Andacht nicht sehr befördern, des Beispiels wegen und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns der Gleichgültigkeit gegen die Religion beschuldige.

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben. Auch rede man mit Vorsicht von ihnen. Theils machen diese Herren gar zu gern ihre eigene Sache zur Sache Gottes, theils verdient ihr ehrwürdiger Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegenteil Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbietung, die sie nur irgend billigerweise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, sondern mache sich auch nicht der mindesten, bei anderen leicht zu verzeihenden Unterlassungssünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig.

Man lasse in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben sich keine Abkürzung noch Saumseligkeit zu schulden kommen, gebe aber auch bei Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel. Denn sie schreiben gern alles auf und machen aus Freigebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man sei gastfrei gegen diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben.

Man hüte sich, einen Geistlichen, den man nicht genau kennt, zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und anderen Dingen von Wichtigkeit zu machen und halte ihn fern, wenn er sich unberufen einmischen will.

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Ratgebern.

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herren Patres anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen sein will. Ein guter, gesunder Appetit, nach Verhältnis ebenso viel Durst und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft leeren zu können, ein munterer Humor, ein Wit, der nicht zu fein, sondern ein wenig derb sein muß, zuweilen ein Wortspielchen, ein lateinisches Rätsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit, einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern, Beifall, durch baucherschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaszmacher (dies Amt pflegt selten unbesetzt zu sein) einen Schwank hervorbringt, viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian oder Prior, Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten, kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden, Zeitungsnachrichten, Befriedigung der Neugier, wenn nach Familienumständen und Anekdoten geforscht wird, da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist, Vorsicht, wenn von anderen geistlichen Orden, besonders von Jesuiten die Rede ist, Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und mehr

als dies alles, wo es nötig ist, Geschenke — das sind ungefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden und sich Achtung zu verschaffen.

Zu Domherren braucht man größtenteils nur Appetit zum Essen und Trinken, mutwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern sowie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerst anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sack voll Märchen, Neuigkeiten und Späßchen auch ziemlich weit kommen.

Über

Wenn
würde a
unter ein
der feiner
und diese
hätte —
einem we
thätigeren
Kapitel n
bedarf es
umgehen
Wenn
nach dem
Wann of
ist das so
erfügte
Leidenfch